



Abend:

Zeitung.

267.

Dienstag, am 8. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Lh. Winkler (Lh. Sell).

Die Rose von Valenciennes.

(Fortsetzung.)

Der alte Diener hielt tief erschöpft inne und blickte starr zur Erde. Von Schreck gebannt standen die Zuhörer, und Kielenbrog rief, sich zuerst fassend: „Der alte Herr darf kein Wort von dem erfahren!“

„Weiter, Martin, weiter!“ sprach er zu dem alten Diener, welcher traurig seinen Blick zu ihm aufschlug. —

„Weiter!“ murmelte derselbe, und wies auf sein verbundenes Haupt, „weiter weiß ich nichts. Als ich in dumpfer Bewußtlosigkeit erwachte, befand ich mich in einem Stalle des Gasthofs, wohin mich die Räuber geschleppt hatten; wie lange ich da gelegen, weiß ich nicht, meine Wunde brannte heftig, wie Fieberfrost schüttelte es mich und mit der letzten Anstrengung der versagenden Kräfte gelang es mir, das Freie zu erreichen. Der Gasthof war mit spanischen Soldaten überfüllt und so blieb ich hinter einer Hecke verborgen, bis es zu dämmern begann; ein mitleidiger Landmann traf mich vor Durst lechzend, verband mich so gut als möglich, und nachdem ich mich durch etwas Speise und Trank erquiekt, ist es mir mit unsäglichem Schmerz gelungen, Antwerpen wieder zu erreichen.“

Währendem hatte einer der Anwesenden Speise und Trank besorgt, und als Martin etwas wenigens genossen, frug mit ängstlicher Spannung Kielenbrog: „Und war es Dir nicht möglich, nur eine Spur von Alphons und dem Fräulein zu erhalten?“

Traurig schüttelte der Diener den Kopf. „Todt ist er nicht, das wollte ich wohl behaupten, aber wohin er gerathen, und ob ihn die Barbaren nicht mit fortgeschleppt wie das Fräulein, das kann ich nicht behaupten. Der Landmann, der mich gepflegt, erzählte mir, man hätte den Morgen früh eine walte Dame unweit des Gasthofs entseelt und geplündert gefunden, aber von Alphons und Marie habe ich nichts vernommen.“

Er versank wieder in düsteres Nachdenken und entsezt entfernte sich Kielenbrog, nochmals Allen Schweigen empfehlend, um, was nur irgend möglich sey, aufzubieten, die Spuren der Unglücklichen zu entdecken. —

Der Morgen begann zu grauen, als unweit Valenciennes in einem kleinen wallonischen Dorf, fern von der Heerstraße, an dem ärmlichen Gasthause desselben eine Anzahl spanischer Soldaten hielten, und den zitternden Händen des Wirthes die herbeigebrachten Erquickungen entrißen, und fluchend und tobend ihn von neuem antrieben, schneller und reichlicher als bisher, sie mit Lebensmitteln zu versehen. — Betäubt entfernte sich der Gequälte, um das letzte, was Küche und Keller barg, seinen rohen Peinigern herbeizuschaffen, als eine herrische Stimme, aus dem Innern der Gaststube ertönend, ihn dahin rief. Leise untereinander sprechend lenkten sich die Blicke der Soldner nach der Gaststube,

welche von einer Kienfackel ärmlich erleuchtet, die Gestalt eines spanischen Officiers erkennen ließ, der sorgsam beschäftigt schien, eine in fast leblosem Zustande scheinende Dame zur Entfernung aus dem Zimmer zu bewegen. —

„Ist irgend ein Fuhrwerk in Eurem armseligen Dorfe zu bekommen,“ frug der Officier den jetzt eintretenden Wirth, der in furchtsamer Ehrerbietung in der Thüre stehen blieb.

„Wenn Euch, Sennor, mit einem schlechten Fruchtwagen gedient ist,“ erwiderte zitternd der Gefragte, „sonst ist nichts hier vorhanden.“

„Nun so halte ihn bereit, aber schnell,“ herrschte der Spanier ihm zu, und eilig entfernte sich der Wirth. —

Die Dame, welche bisher wie in betäubtem Zustande geruht hatte, schlug die Augen mit einem tiefen Stöhnen auf, doch kaum hatte ihr Blick den Spanier getroffen, der mit gespannter Erwartung ihrem Erwachen entgegen zu sehen schien, als sie mit einem gellenden Schrei zurückfuhr.

„Biert Euch nicht länger,“ rief fast spöttisch Rodriguez, denn dieser war es, in dessen Händen sich Marie befand. „Ort und Zeit passen nicht gut dazu; wir haben große Eile, um sobald als möglich am Ort der Bestimmung anzukommen, und ehe wir Ostende erreichen, wird Euch schon Zeit bleiben, Euch von dem ersten flüchtigen Schrecken zu erholen.“

„Nein, es ist nicht möglich, Ihr könnt nicht so grausam seyn,“ rief Marie in heftiges Weinen ausbrechend, „oder schläge kein menschliches Herz in Eurer Brust?“ —

„Nur zu menschlich,“ entgegnete stechend der Spanier, „Ihr seyd schön, selbst der Schmerz verherrlicht Eure Schönheit, und wahrlich nicht unrecht nannte man Euch die Rose von Valenciennes. Und ich sollte so thöricht seyn, diese kostbare Beute fahren zu lassen, oder sie gar dem Antwerpner Keger zu überliefern. Nimmermehr. Dankt Gott, daß er den Säbeln der Wallonen entflohen, und wehe Euch, hätte ich nicht noch zur rechten Zeit mit meinen Panzereitern den Trunkenen Euch abgejagt.“

„Er lebt!“ rief Marie, und ein matter Strahl der Freude zuckte durch ihr Antlitz.

„Ja!“ knirschte der Castilier, „aber nicht für Euch,“ setzte er boshaft hinzu. „Nicht für Euch! Mein müßt Ihr werden, mir folgen müßt Ihr nach der Terra firma, hin nach Panama's Sederwäldern, dort sollt Ihr Rang und Reichthum mit mir theilen,

und nichts, nichts vermag mehr mich von Euch zu trennen.“

„Allmächtiger Gott!“ rief entsetzt Marie, und verbarg ihr Antlitz leise schluchzend in beide Hände. — Doch plötzlich richtete sie sich auf, und ihre edle Gestalt stand erhaben vor dem Spanier, der sie mit glühenden Blicken zu verschlingen schien. — „Don Rodriguez,“ begann sie mit mühsamer Fassung: „ich will es glauben, daß Ihr mich den Händen jener Räuber entrissen, daß Ihr mein Leben gerettet, ein Leben, welches seinen Werth verloren, da er, da meine gute Mutter für mich verloren sind; aber nicht fassen kann ich die entsetzliche Wirklichkeit, daß Ihr so teuflisch handeln könntet, mich wie eine Beute fortzuschleppen, fort von Heimath, Mutter und Verlobten. Nein, nein, es ist nicht so, Ihr treibt nur rohen Scherz mit mir, gewiß, ich werde die Meinen wieder finden, Ihr werdet mich nicht so namenlos elend machen.“

Für einen Augenblick schien des Castiliers Frechheit ihn verlassen zu haben, und mit fast mitleidigen Blicken ruhte sein Auge auf dem flehenden Mädchen, welches, von Seelenschmerz verschönt, einem weinenden Engel gleich vor ihm stand; doch bald kehrte der alte Pohn in seine Züge wieder, und lachend rief er, seinen Arm gewaltsam um sie schlingend: „Vergebene Mühe, Sennora, Ihr seyd mein, und hoffen will ich, daß Zeit und Gewohnheit Euch anders stimmen werden.“

„Zurück, Elender,“ rief Marie, mit Entsetzen das Schreckliche ihrer Lage überblickend, „nie, nie dürft Ihr mir nahen, und laut soll mein Mund Hülfe rufend das Mitleid derer anfehen, die, wo Ihr mich auch hinsühren mögt, mich umgeben!“

„Spannt meine Langmuth nicht auf die Folter,“ knirschte Rodriguez, „oder wollt Ihr mich im Hass kennen lernen, da ich bis jetzt nur liebend Euch behandelt? — Fort, folgt mir, das Fuhrwerk ist bereit, und wehe Euch, wenn Euer Mund verräth, daß Ihr gezwungen mich begleitet.“

„Ich weiche nicht von der Stelle!“ schrie verzweifelt Marie, und stieß den Elenden von sich, indem der Wirth hereintrat. „Soll ich meinen Soldaten befehlen, Euch zu zwingen,“ flüsterte wüthend Rodriguez.

„Lebend verlasse ich das Zimmer nicht,“ rief die Geängstete, und suchte sich aus den Armen des Spaniers zu befreien, indem sie Hülfe rufend sich an die Säule festhielt, welche in der Mitte des Zimmers sich befand. —

„Helft mir die Wahnsinnige auf den Wagen bringen,“ herrschte schäumend vor Wuth Rodriguez den

Soldaten zu, und wie Tiger stürzte die Rotte auf die Unglückliche, den Mund ihr verbindend, und sie auf den bereit stehenden Wagen schleppend.

„Fort! so schnell die Kasse laufen können,“ schrie Rodriguez, dem zitternden Wirth seine Börse zuwerfend, und das leise Wimmern Marien's verhallte unter dem wilden Toben der davon eilenden Spanier.

S.

Auf seinem Krankenlager zu Antwerpen lag matt von Kummer und Schmerz verzehrt der alte Kauf- und Handelsherr Bregonde. Wenige Tage hatten um Jahre ihn gealtert und kaum erkannten in dem in Seelenkrankheit versunkenen Kranken die treuen Freunde seines Hauses den noch vor Kurzem so rüstigen Mann. — Mit fast erlöschenden Blicken hasteten seine Augen auf einem Schreiben, welches Kielenbrog so eben entfaltetete und stillschweigend überlas.

„Immer noch keine Nachricht von meinem Sohne,“ stöhnte der Kranke. „Doch, endlich, endlich,“ rief freudig Kielenbrog, und hastig streckte der Kaufmann die abgekehrte Hand nach dem Schreiben.

„Ich will Euch Alles treulich mittheilen,“ sprach theilnehmend der Freund, indem er noch einmal das Schreiben überlas. „Alphons ist gerettet, er lebt.“

„Er lebt,“ stöhnte gepreßt der Vater. „Nun Gott, ich danke Dir, daß endlich ein Strahl der Freude meine Kummernacht erhellt. — Aber wo — wo? — spricht, spricht, wo ist er, wird sein Vater ihn noch vor seinem Ende an das Herz drücken können?“

„Als nach jener Mordnacht,“ begann Kielenbrog, „die Wallonen mit Marien das Zimmer verlassen, und Alphons vergebens mit der Uebermacht kämpfend die fliehenden Räuber zu erreichen suchte, sank er, aus zwei Wunden blutend, betäubt zu Boden. Die Wallonen, ihren Zweck erreicht habend, ließen den Verwundeten liegen, den bald eine Abtheilung spanischer Reiter fand, deren Führer menschlicher als die Mehrzahl der Seinen gesinnt, dem vom Blutverlust Erschöpften Pflege und Erquickung ertheilte. — Sobald sich Alphons erholt, überreichte er dem Spanier das Schußschreiben Noirkarmes, und empört über den Frevel ließ der Führer umkehren, den Wirth des Gasthauses verhaften und seine Aussage bestätigte das Niederträchtige der That. — Marien's Mutter war als Opfer jener Gräueltthat, von einem trunkenen Wallonen unweit des Gasthofes ermordet, gefunden worden. Rodriguez hatte ihn und die Wallonen bestochen, seinen Plan auszuführen und

Marien, in die sich der Bösewicht verliebt, in seine Hände zu liefern.“

„Meine arme, arme Schwester,“ seufzte schmerzlich Bregonde und heiße Thränen rollten über die eingefallenen Wangen des Kranken.

„Noirkarmes, dessen Ansehen auf so schändliche Art verlegt,“ fuhr Kielenbrog fort, „hat geschworen, nicht eher zu ruhen, bis alle jene Räuber ihr Leben mit dem Strange gebüßt, und dem König selbst die Gräueltthat gemeldet. — Unermüdet hat Alphons die Spur der Unglücklichen verfolgt und in Ostende die traurige Gewißheit erhalten, daß ein italienisches Handelsschiff den Räuber mit seiner Beute nach Cadix gebracht, indem er dort nur auf günstige Gelegenheit wartet, hin nach Cuba zu schiffen, um sich dem rächenden Arm der Gerechtigkeit auf immer zu entziehen.“

„Und Alphons?“ frug mit ängstlicher Spannung Bregonde.

„Ist auf dem Rückweg nach Antwerpen, um seinem kranken Vater die langersehnte Ruhe zu bringen.“

„Mein armer Sohn!“ rief tief ergriffen der Vater und suchte mit Mühe sich vom Lager empor zu richten. — „Er kommt, ich werde ihn wieder sehen, aber er wird unglücklich seyn, gleich mir, denn dieß erträgt sein edles Gemüth nicht.“

Da nahten eilende Schritte dem Gemach und ehe noch Kielenbrog voll ängstlicher Besorgniß dem Kommenden entgegenzueilen konnte, lag Alphons schon mit heftigem Weinen vor dem Lager des kranken Vaters, dessen abgekehrte Hand mit Thränen und Küssen bedeckend. —

„Mein Sohn, mein Alphons!“ rief tief erschüttert Bregonde, und sank von Schmerz und Freude überwältigt auf sein Lager zurück.

„Mein guter Vater,“ rief Alphons sich erhebend, und blickte mit schmerzlichem Mitleid auf das blasse Gesicht des Kranken, welches von einem unnatürlichen Anflug von Röthe, als Folge der heftigen Gemüthsbe-
wegung überzogen war.

„So müssen wir uns wieder finden,“ sprach Alphons endlich dumpf, Kielenbrog's Hand drückend, „o wie gewaltig haben wenige Tage alles in uns und um uns her verändert.“

„Und Marie!“ seufzte Bregonde mit zitternder Stimme.

Da zuckte wie im gewaltigen Schmerz Alphons zusammen und preßte krampfhaft die Hand an seine Brust. „Sie wird gerettet,“ sprach er dumpf. „Der Räuber verläßt Europa noch nicht, und ehe seine

Galeone in die See sticht, hoffe ich Marien wieder zu finden.“ —

„Du wirst uns wieder verlassen,“ klagte Bregonde, und sah fast bittend auf seinen Sohn.

„Vater,“ sprach Alphons mit festem Tone, „glaubt mir, wie sehr mein Inneres zerrissen ist, wie sehr ich Kämpfe mit dem gewaltsamen Schmerz, Euch so wieder zu finden und auf dem Krankenlager verlassen zu müssen; aber könntet Ihr Euren Sohn achten, ihn in Eurer Nähe dulden, wenn er in klagender Unthätigkeit hier verweilte, während Marie noch mit Verzweiflung gegen den Räuber kämpft? — Nein, Ihr werdet mir nicht darob zürnen, und Euer Segen wird mich begleiten, damit mir es glücken möge, sie zu erretten, die in der belagerten Stadt sicherer war, als unter dem Schutze des Verlobten.“

„Aber wie sie retten, die jetzt in fernem Lande, von den Dienern des Spaniers umgeben, vielleicht heute schon Europa verlassen muß?“ — fragte zweifelnd Kienbrog. —

„Seyd deshalb unbesorgt,“ entgegnete düster Alphons. „Oder glaubt Ihr, ich hätte es über mich gewinnen können, nur eine Stunde hier zu verweilen, nachdem ich den theuern Vater wieder gesehen, und sein Blick mich segnend umfassen. — Rodriguez kann Spanien nicht verlassen, ohne daß ich nicht zeitig genug Kunde erhalten, um ihn zu treffen.“

Fast ungläubig schüttelte der Vater das Haupt und sein Blick schien Aufschluß zu verlangen von der räthselhaften Andeutung; jedoch Alphons beruhigte ihn bald, indem er versicherte, daß noch mancher Tag vergehen

könnte, ehe er seinen Vater verlassen würde, und selbst der Erholung bedürftig, die er so lange entbehrt, zog er sich in sein Zimmer zurück, welches er vor kurzem noch so glücklich verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e .

„Was das Erschrecklichste sey von allen erschrecklichen Dingen? —

Ein Pedant, den es juckt locker und lose zu seyn.“

heißt es in den Xenien. Haben die Xenien Recht? Giebt es wirklich nichts Erschrecklicheres als einen solchen Pedanten? Oder wäre vielleicht derjenige Pedant, der uns nöthigen wollte, mit ihm Pedant zu seyn, der herrschsüchtige Pedant, der nicht sich nach der Welt, sondern die Welt nach sich richten will, wäre ein solcher Pedant nicht vielleicht etwas noch weit Erschrecklicheres?

R. v. Groscreutz.

S c h i s m a .

Einst war Musik und Dichtkunst Eins

Und so gelang ihr Streben;

Dann mochten sie, satt des Vereins,

Sich auseinander geben,

Run aber kommt es, daß auch keins

Das andre kann beleben;

Es will nur Jedes seinen Zweck

Dem andern überheben;

Sonst trafen sie vereint auf's Fleck,

Jetzt schießen Zwei daneben.

Silvio Romano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Gotha.

Am 18. October 1842.

Im Jahre 1835 gründete Fräulein Mir Humbert aus Neuschätel in der Schweiz eine Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände in hiesiger Stadt und bezeichnete als Hauptzweck dieser Anstalt gewissenhafte Ausbildung des Geistes und des Herzens. Demgemäß wendete sie ihre Aufmerksamkeit vor Allem auf die Anregung, Kräftigung und Erhaltung des wahrhaft frommen Sinnes, der feinen Sitten, aller häuslichen Tugenden und dem zunächst auch auf einen vorzüglich guten Unterricht in denjenigen Gegenständen, deren Kenntniß für ein junges Mädchen, welches in einem gebildeten Kreise sich bewegen soll, nothwendig ist. Sie gewann treffliche Lehrer und Lehrerinnen, unter deren Leitung die der Anstalt

vertrauten Mädchen schnelle und staunenswerthe Fortschritte in ihrer Ausbildung machten und namentlich in der französischen und deutschen Sprache sich eine solche Gewandtheit erwarben, daß man nicht unterscheiden kann, welches von Beiden ihre Muttersprache ist. Bei einer von der hiesigen geistlichen Oberbehörde angeordneten Visitation der Anstalt wurde der Zustand derselben durchgängig lobenswerth befunden. Auch verbreitete sich ihr guter Ruf bald in's Ausland, so, daß selbst aus entfernten Ländern, z. B. aus Rußland, ihr Zöglinge zugeführt wurden. Ihre Hoheit, die regierende Frau Herzogin Maria aber nahm die Anstalt unter ihren besonderen Schutz und gestattete, ihr den Namen „Marieninstitut“ beizulegen. Wir halten uns verbunden, Alles dies hier mitzutheilen, um dadurch Eltern und Vormünder, welche Kindern und Mündeln eine gute Erziehung ertheilen lassen wollen, auf diese Anstalt aufmerksam zu machen.

D. C.